

Plan, sondern als Sehnsucht nach dem Anderen, was noch nicht ist. Gleichzeitig wird sie Sehnsucht als etwas beschrieben, das sich nicht nur im Denken erreichen lässt, sondern durch leibliches Erleben und Erfahrung ausgelöst und am Leben erhalten wird. Ein feministischer Utopiebegriff sollte, so führt Dierkes (vgl. 2014, Min. 12:47-13:05) weiter aus, diese Erfahrungs- und Erlebensdimension einbeziehen und sich am Begriff der konkreten/gelebten Utopie orientieren. In der Folge kann ein solcher Utopiebegriff nicht mehr umstandslos auf einen normativen Rahmen bezogen werden lassen. Vielmehr orientiert er sich in der Folge am Wagnis des Ausgelebten und Experimentellen und nimmt dabei Risiken in Kauf, die der utopische Überschuss gelebter Erfahrungen hervorbringen kann. Die Antwort auf die Frage wie es eben nicht sein soll, das Utopische also, kann so als konkretes experimentelles und vorläufiges Handeln begriffen werden (vgl. Dierkes 2014, Min. 13:10-13:50).

2.3.3 Prozessuale Utopie

Dierkes' (2013, 2014) Ausführungen knüpfen an die utopietheoretischen Überlegungen der Philosophin Erin McKenna (2002) an, weshalb ich im Folgenden vor allem auf McKennas ›Process Model of Utopia‹ eingehe, um die Verbindung von Utopie und Demokratie zu verdeutlichen. McKenna (vgl. 2002, S. 3–4) leitet ihr Prozess-Modell aus John Deweys (1979) Überlegungen zum Pragmatismus und aus feministisch-utopischen Fiktionen ab, in denen sich neue politische Visionen ausdrücken. Ihr Interesse begründet sich dabei in den sozialen und politischen Theorien, die diesen Fiktionen zugrunde liegen. Denn solche theoretischen Perspektiven, so arbeitet sie heraus, sind in dem Sinne utopisch, als dass sie Träume und Möglichkeiten einer alternativen, hoffnungsvollen Gesellschaft eröffnen (vgl. McKenna 2002, S. 3–4). Zentral für eine Erweiterung des Utopiebegriffs ist dabei eine Verbindung von Pragmatismus und Feminismus:

The pragmatist and feminist perspective will, specifically, reject the traditional dualism of academic philosophy which include male/female, mind/body, reason/emotion, objective/subjective, and theory/practice. For both pragmatists and feminists, experience is essential to forming theory and knowledge is influenced by one's situatedness. I refer to the process model of utopia as a pragmatist and feminist model in order to highlight these commonalities and to demonstrate the ways in which pragmatism is inherently feminist and the ways feminism, in all of its diversity, can be informed and modified by pragmatism (McKenna 2002, S. 4).

Diese dialektische Bewegung findet sich auch in McKennas Verständnis von Utopie als sich ständig verändernder Prozess wieder, denn es geht ihr nicht darum, mit der Utopie ein fixiertes, endgültiges Ziel zu erreichen (vgl. McKenna 2002, S. 6). Für diese utopietheoretische Konzeption nutzt sie den Begriff Pragmatismus als ein Modell, das Pluralismus und Dynamik anerkennt und das Entscheidungen nicht verurteilt und fixiert. McKenna (vgl. 2002, S. 6–9) begreift das Leben selbst als einen stetigen Prozess, der sich durch Experimente und Konflikte auszeichnet. In Anlehnung an Deweys Überlegungen wird es ihr so möglich, auch Utopie als stetigen Prozess zu begreifen. Anstatt also in der Utopie Perfektion zu suchen, plädiert sie dafür, Verantwortung zu übernehmen und am

Prozess zur Gestaltung einer besseren Zukunft teilzunehmen. Obwohl Pragmatismus und Utopie häufig als konträr angesehen werden, beschreibt McKenna (vgl. 2002, S. 5) deren Gemeinsamkeit in der Ausrichtung an der Hoffnung. Beide Konzepte ermutigen dazu, an die Zukunft zu denken und dies zu nutzen, um die Vergangenheit und die Gegenwart zu begreifen und zu verändern:

Just as pragmatism has often been misunderstood as valueless instrumentalism, utopianism has often been unnecessarily limited to dreams of a static perfect world. I argue that a utopian vision, informed by pragmatism, results in a process model of utopia which can help us form the future based on critical intelligence (McKenna 2002, S. 5).

Zentrales Element dieses Prozess-Modells ist es, nicht länger ein finales Ziel anzustreben, sondern den Prozess der Transformation zu fokussieren. Für McKenna muss also die Möglichkeit zum Wandel, zur Evolution und Entwicklung in utopische Visionen Einzug erhalten: »[...] progress is to be found in the ongoing activity of people seeking meaning in a changing world« (McKenna 2002, S. 6). Sie führt aus (vgl. 2002, S. 3–9), dass es in einer utopischen Vision also nicht darum gehen kann, ein finales Ziel zu erreichen. Vielmehr muss der Prozess der Transformation als Aufgabe betrachtet werden. Dabei muss es genug Raum für Veränderungen und Wandel innerhalb utopischer Visionen geben.

Aus der Bezugnahme auf Dewey (1980) geht damit ein Verständnis von Demokratie einher, welches einer kritischen Intelligenz bedarf, um mit der Welt zu interagieren und eine bessere Zukunft zu schaffen (vgl. McKenna 2002, S. 12). Darin findet sich für McKenna die Erkenntnis, dass die Entfaltung der Zukunft nicht getrennt von den Individuen einer Gesellschaft verläuft, sondern eng mit diesen verbunden ist. Ein weiteres zentrales Element, das sie von Dewey übernimmt, ist das Experimentieren. Ausschlaggebend dabei ist insbesondere der Begriff ›lived experience‹. Hiermit beschreibt Dewey den Prozess nach einer Zukunft zu streben und in der Gegenwart und der Vergangenheit einen Sinn zu sehen, der zu eben dieser Zukunft führt. Für McKenna findet sich hier der Schlüssel für ein Modell prozessorientierter Utopie (vgl. McKenna 2002, S. 84). Sie hält hierzu fest:

Critical engagement with the world gives the experience structure and provides one's perception of the world intentional direction. The experience is ordered and controlled by specific aspects of the future one envisions. This enables one to live the experience and integrate into another more complete experience, which in turn will become the ground for yet another experience, and so on. [...] It affects past as well as future perceptions. [...] Lived experience reveals the dynamic ordering which underlies all that we do – its rhythm – and so deepens our awareness of the relational nature of ourselves as human creatures with other live creatures and with our environment. This awareness enables us to organize our experience such that it may be possible to make obstacles into opportunities, problems into possibilities, and move our experience forward toward a goal in a satisfying and fulfilling way. [...] The future opens up as unending possibility which we can choose to organize and direct for our purposes (McKenna 2002, S. 85).

Aus den gelebten Erfahrungen ergeben sich dabei mögliche neue Zukünfte, aus denen sich wiederum neue Zukünfte ergeben (vgl. McKenna 2002, S. 87). Als sich entwickelnde Geschöpfe und Teilnehmer_innen an Kultur seien Menschen dazu in der Lage, eine kritische, reflektierte Analyse der eigenen Situation und Werte vorzunehmen und dadurch die eigene Entwicklung und das eigene Wachstum voranzutreiben. Denn die Anwendung von ›critical intelligence‹ auf eigene, subjektive Probleme erfordert eine Interpretation von Gesellschaft, eine Artikulation ihrer Probleme sowie das Ausprobieren von Lösungsmöglichkeiten. Nicht zu experimentieren, wäre demnach zielloos und würde drauf hinauslaufen, sich bestehenden Macht- und Herrschaftszentren hinzugeben (vgl. McKenna 2002, S. 87). Als zentral hierfür werden die imaginativen Übungen als Teil der Verkörperung einer kritischen Methode (critical intelligence) herausgestellt, die dabei nicht als Suche nach einer endgültigen Lösung betrachtet werden, sondern als Teil der offenen und wandelbaren Natur der eigenen Erfahrungen in der Welt. Zwar lässt sich die Zukunft nicht vorhersagen, aber es ist möglich, sich auf verschiedene mögliche Zukünfte vorzubereiten, so McKenna (vgl. McKenna 2002, S. 87–89).

Um Erfahrungen zu begründen und diese fruchtbar zu machen, braucht es McKenna (vgl. 2002, S. 85–89) zufolge jedoch ›Enden-in-Sicht‹. Diese Enden-in-Sicht werden dabei nicht als endgültige Ziele verstanden, sondern als dynamisch. Denn die menschliche Erfahrung sei ebenfalls entwicklungsorientiert und erfordere die stetige Anwendung kritischer Intelligenz. Nach Ansicht von McKenna (vgl. 2002, S. 87–89) sind die Enden-in-Sicht notwendig, um die Bedingungen der Gegenwart zu formen und zu lenken und nicht, um ein bestimmtes Endziel zu erreichen. Vielmehr können so Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer sinnvollen Erfahrung geformt werden. Denn, mit den Enden-in-Sicht werde die Zukunft durch getroffene Entscheidungen reguliert und nicht umgekehrt.

Dabei kommt auch der Bildung eine entscheidende Bedeutung zu. Statt jedoch einem vorgefertigten Ziel zu dienen, befähigt sie Menschen dazu, intelligent zu reagieren und die Bedingungen für weiteres Wachstum und Entwicklung zu fördern. Dabei kann Bildung die Mittel zur Selbststeuerung und Instrumente des kritischen Experimentierens bereitstellen und nicht etwa spezifische Überzeugungen vermitteln. Entsprechend geht es für McKenna nicht darum, mittels Bildung einen konkreten Plan für die Zukunft zu entwickeln, sondern um die Fähigkeit verschiedene Pläne zu entwickeln und diese auszuprobieren. Dementsprechend dient ihr die Bildung eher als Erwartung denn als Vorhersage (McKenna 2002, S. 101–105).

Insgesamt zeigt sich, dass McKennas Prozess-Modell vielfältige Möglichkeiten eröffnet: Zum einen bleibt die Relevanz von utopischen Gedanken und Träumen bestehen, da diese Hoffnungen schaffen und Hoffnungen entwickeln. Zum anderen bezieht das Prozess-Modell Menschen aktiv in die Gestaltung ihrer Zukunft und die Verwirklichung von Utopien mit ein. Probleme und Konflikte dienen dabei als Herausforderung, um kritisch reflektiert und intelligent zu handeln (vgl. McKenna 2002, S. 161). Im Anschluss an Dierkes und McKenna wird es so möglich, Utopie als etwas Unabgeschlossenes, sich Wandelndes und auch als etwas Unmittelbares zu begreifen. Diese Betrachtungsweise ermöglicht es, Utopie als Analysekategorie sowohl auf der Textebene (geschriebene Fanfictions) als auch auf der Handlungsebene (Fandom, Alltag der Produzer*innen) fruchtbar zu machen. Dabei bleiben jedoch die konkreten Ausprägungen von Utopie weiterhin

unklar, sodass im Folgenden der Blick auf literarische, gelebte und queere Utopien gerichtet und so die theoretischen Grundlagen der Analyse erweitert werden. Damit wird es möglich, die unterschiedlichen Ausprägungen konkreter Utopien zu erfassen.

2.3.4 Heterotopien

Aufgrund der Vielfaltigkeit von Utopien bedarf es differenzierter Konzepte, die es vermögen, eben die konkreten Utopien im Prodisage analysierbar zu machen. Als Grundlage für die Auseinandersetzung mit literarischen Utopien dienen in erster Linie Judith Leiß' Überlegungen zu *Inszenierungen des Widerstreits. Die Heterotopie als postmodernistisches Subgenre der Utopie* (2010). Für die Analyse gelebter Utopien erweist sich hingegen María do Mar Castro Varelas Arbeit *Unzeitgemäße Utopien* (2007) als anschlussfähig. Leiß fokussiert auf die Heterotopie als ein Subgenre der literarischen Utopie. Für sie verweist die Heterotopie als literarische Utopie auf das Andere, das (noch) nicht ist, und bietet zugleich einen Raum für das Erproben neuer Wahrnehmung- und Bedeutungsmuster. Castro Varela hingegen arbeitet auf der Grundlage von Gruppendiskussionen Heterotopien als wirkliche und wirkmächtige Orte in den Visionen von Migrantinnen heraus.

2.3.4.1 Heterotopien als literarische Utopien

In ihrer Arbeit zu literarischen Utopien argumentiert Judith Leiß (vgl. 2010, S. 23), dass es sich bei der Heterotopie als Genre-Konzept, »um ein Interpretationswerkzeug handelt, durch dessen Anwendung bestimmte mögliche (Be-)Deutungen utopischer Romane sichtbar gemacht und gattungsgeschichtlich verortet werden können, die ohne den Heterotopie-Begriff diffus blieben« (Leiß 2010, S. 23). Entsprechend kann die Heterotopie, im Anschluss an Leiß, als ein Subgenre der literarischen Utopie verstanden werden. Ein Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei aufgrund des Rückbezugs von Utopien auf die historische Entstehungssituation (als konstitutives Merkmal) auf den politischen Dimensionen der Texte. Denn diese sind bei einer ausschließlich durch Gattungskonventionen der traditionellen Utopie geprägten Rezeptionsweise nur schwer zugänglich (vgl. Leiß 2010, S. 23).

Bei der Beschäftigung mit der Gattung Utopie, so führt Leiß (vgl. 2010, S. 45–50) aus, lassen sich Uneinigkeiten hinsichtlich der abstrakten Konstruktionsregeln der Utopie ausfindig machen. Gleichzeitig findet sich Konsens darüber, welche Werke als Utopien zu bezeichnen sind. Dabei wird deutlich, dass eine Utopie ein Werk ist, das sich jener literarischen Tradition zuordnen lässt, deren Anfang Thomas Morus *Utopia* bildet. Leiß (vgl. 2010, S. 45–47) kommt zu dem Ergebnis, dass sich der gemeinsame Nenner aller Utopien in der Darstellung eines ›Nicht-Ortes‹ findet. Dieser Ort ist nicht Teil des akzeptierten Wirklichkeitsmodells und in diesem Sinne mit diesem unvereinbar. Diese Unvereinbarkeit wird allerdings erst dann sichtbar und denkbar, wenn der Nicht-Ort mit einem Ort kontrastiert wird, der mit dem historisch akzeptierten Wirklichkeitsmodell vereinbar ist. Der ou-topos impliziert also einen Topos.

Auf der Grundlage dieser Kontrastierung erarbeitet Leiß das ›Prinzip der zwei Welten‹ (vgl. Leiß 2010, S. 47): Der gemeinsame Nenner von Utopien findet sich dementsprechend in der Kontrastierung zweier Welten (W1 und W2, wobei W2 als Gegenbild zur historischen Wirklichkeit der Autor*in konzipiert ist). Das Prinzip der zwei Welten be-